Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 80 (1986)
Heft: 2

Artikel: Thesen zur Frage : Welche Theologie lebt "unten"?
Autor: Veit, Marie
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143239

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einige von ihnen wandelt er dadurch um. Paulus selbst ist auch so einer. Er war ja Pharisäer, und eines Tages begreift er, öffnet sich, fasst zu und wird – wie er selber sagt – eine neue Kreatur. Das kann nur die Liebe. Das kann keine Allmacht ohne Liebe. Nur die Liebe schafft das freie Herz, den Menschen, den Gott wirklich will.

Und darum ist die Schwachheit Gottes stärker als die Kraft der Menschen. Sie bringt gewissermassen – und da gibt es ja biblische Bilder dafür – die Wüste menschlicher Herzen zum Blühen. Ich glaube, sehr viele von uns leben mit so etwas wie einer inneren Wüste oder Teilwüste. Zu oft in ihrem Leben sind sie getäuscht worden, haben sie schlechte Erfahrungen machen müssen mit Menschen, Politikern, auf die sie sich verlassen hatten, für die sie vielleicht viel geopfert und geleistet haben. Zu oft haben sie erfahren müssen, dass es besser ist, sich zu tarnen als sich vertrauensvoll zu öffnen. Diese innere Wüste will Gott zum Blühen bringen. «Ich will Ströme giessen auf das durstige Land», lesen wir bei den Propheten; damit Menschen erstehen, die dem Grundgesetz dieser Welt, das das Gesetz der Macht ist, entgegenleben, das Reich der mutigen Liebe ausbreiten und sich nicht irre machen lassen daran, immer wieder Hoffnung zu setzen auf Menschen, Menschen anzusprechen, sie lebendig zu machen durch Erwartung und Vertrauen. Sagen wir nicht: Zutrauen adelt? Es macht Menschen neu.

Meine Freunde, ich denke, dass wir in der Zeit, in der wir leben, diesen Geist vor allen Dingen brauchen. Unsere ganze grosse Gefahr heisst Resignation, Schicksalsergebenheit, wir können ja doch nichts machen. Ja, wer soll denn etwas machen, wenn nicht wir? Alle die grossen Gefahren, die die Welt bedrohen, sind von Menschen gemacht, sie sind nicht vom Himmel gefallen, weder der Krieg, noch die Arbeitslosigkeit, noch die Zerstörung der Natur. Nur wir Menschen können auch mit Geduld und langem Atem gemeinsam etwas dagegen tun. Aber dann brauchen wir die Schwachheit Gottes, den Verzicht darauf, rasch und kurzschlüssig uns durchzusetzen. Das klappt ja doch nie; und wenn es klappt, bringt es auf die Dauer nichts. Sondern statt dessen immer mehr Menschen zu gewinnen, dass sie mit uns gemeinsam an der Veränderung dieser Welt, für die wir als die erwachsenen Kinder Gottes Verantwortung tragen, arbeiten. Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark, hat Paulus erfahren. Wenn ich leide, werbe, anspreche, rede, vertraue, hoffe, Niederlagen ertrage, mich aufrichte und von neuem beginne, wie es die Liebe Gottes tut. Setzen wir auf diesen Gott, dessen eigentliche Kraft sich in der Ohnmacht seiner Liebe, die doch die eigentliche Schöpferkraft der Menschen ist, offenbart. Setzen wir auf diesen Gott und beschreiten wir seinen Weg, damit wir aus Erfahrung sagen können: «Die Schwachheit Gottes ist stärker als die Kraft der Menschen!»

(Predigt am 30. Juni 1985 in der Paul-Gerhardt-Gemeinde Marburg)

Thesen zur Frage: Welche Theologie lebt «unten»?

Die folgenden Thesen beziehen sich auf die theologische Prägung ganz normaler Kirchenmitglieder. Sie beziehen sich damit auf eine Theologie, die m.E. wichtiger ist als die der Universitäten. Denn was «unten» geglaubt wird, das wird wirklich geglaubt und macht die Wirkung des Christentums in der Welt aus.

Dabei endet diese Wirkung nicht mit der aktiven, bewussten Teilnahme am kirchlichen Leben. Die «neutralisierte Religion» (Dieter Stoodt) der Massen, die mit dem lebendigen Kern des Glaubens nicht mehr viel zu tun hat, enthält einige politisch äusserst gefährliche «Dogmen»

(ideologische Grundüberzeugungen), die aus der entfremdeten Tradition des deutschen Protestantismus stammen und unbeachtet, weil «in Fleisch und Blut übergegangen», weiterwirken.

Dogma 1: «Das Schicksal nimmt seinen Lauf; man muss sich damit abfinden.» Oder auch: «Letzten Endes kommt doch alles, wie es kommen soll.»
Hier liegt ein Missverständnis der dritten Bitte des Vaterunsers vor. «Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden», das bedeutet nach der Meinung von Schülern, die in zwei Diskussionen sich dazu äusserten: Bereitschaft des Betenden, sich ohne Murren in sein Schicksal zu ergeben. Gott lenkt ja die Schicksale, er lenkt auch die Geschichte; bricht ein Krieg herein oder ein privates Unheil, so hat es keinen Sinn, sich dagegen aufzulehnen, denn Gott ist stärker, und er ist auch gut. Er sorgt dafür, dass letzten Endes alles zum Guten ausgeht; die, die davongekommen sind, können ein dankbares Lied davon singen. «Wie im Himmel», das heisst wohl «wie im Kosmos im ganzen». Gott hält ihn wunderbar im Gleichgewicht; dass einzelne dabei zugrunde gehen (vielleicht in grosser Zahl), darf man nicht überschätzen, denn was ist schon der einzelne gegen das Universum. Der Mensch erkenne also seine Kleinheit, seine Unwichtigkeit, und gebe seine individuellen Glücksansprüche auf, wenn Gott sie ihm nicht erfüllt! Eine Möglichkeit verbleibt ihm ja, nämlich seine Gesinnung durch Bescheidung so umzuwandeln, dass ihn der Verzicht nicht mehr allzusehr schmerzt. Gerade darum betet er doch wohl. Und das soll die Meinung des Vaterunsers sein!

Dieses «Dogma» hat sich so vollständig durchgesetzt, dass mir in 25 Jahren Unterricht kein Fall begegnet ist, in dem Schüler von sich aus erkannt hätten, worum es in dieser Bitte wirklich geht: um das eschatologische Drängen, dass der Wille Gottes, endlich, wie schon jetzt im Himmel, auch auf Erden zum Durchbruch kommen möge. Es ist ein Missverständnis, das an die Stelle der Eschatologie Jesu die Schicksalsergebung der Stoa setzt. Auch bei Epiktet finden wir: Der Mensch ist Herr seiner Gesinnung, aber nicht seiner Welt.

Ein etwas ausführlicherer Blick in die Bibel zeigt uns sofort, dass das Verhältnis des Menschen zu Gott dort ganz anders beschrieben wird. Die biblischen Beter werfen sich dem Schicksal, das ihnen selbst, geliebten Menschen oder ihrem Volk droht, mit Vehemenz entgegen. Urbild eines solchen Betens ist Abraham, der sich Jahwe entgegenstellt, wenn dieser Sodom und Gomorrha vernichten will (Genesis 18). Es ist sehr reizvoll, in der Bibel weitere Geschichten dieser Art aufzusuchen; ich nenne noch die von der kanaanäischen Frau (Mk 7, Mt 15), die mit Jesus solange kämpft, bis sie die Gesundheit ihrer Tochter erreicht. Es handelt sich hier übrigens um eine Geschichte, die Martin Luther besonders geliebt und öfter in Predigten ausgelegt hat. In der Kirche, die sich nach ihm nennt, ist jedoch an die Stelle des Kämpfens mit Jahwe, bis der Beter sein Ziel erreicht, weit eher Beschwichtigung, Resignation als Grundlinie der Frömmigkeit getreten.

Dabei ist zu beachten, dass das kämpferische Beten, wie die Bibel es uns in vielen Geschichten vor Augen stellt, immer darauf gerichtet ist, Leben, Heil und Zukunft für diejenigen, für die gebetet wird, von Gott zu erringen, zu ertrotzen manchmal. Beim Propheten Amos lesen wir in Kapitel 7 sogar den erstaunlichen Satz, dass es Jahwe reute, nachdem Amos Fürbitte getan hatte, dem Volk das angekündigte Unheil anzutun. Ein solcher Satz müsste, stände er nicht in der Bibel, sicherlich der kirchlichen Frömmigkeit so völlig widersprechen, dass er als gotteslästerlich angesehen würde!

Dogma 2: «Der Mensch ist viel zu schlecht, um in der Welt etwas zum Besseren verändern zu können. Die Welt liegt im Argen, und da bleibt sie auch liegen.»
Ich berichte kurz, wo mir dieses Dogma zum erstenmal aufgefallen ist. Es war die 10. Klasse eines Mädchengymnasiums in Köln. Die Schülerinnen hatten soeben im Geschichtsunterricht zum erstenmal vom Marxismus gehört, und ich fragte im Religionsunterricht, worin sie den Hauptunterschied zwischen Christentum und Marxismus sähen. Die Antwort lautete: «Die Marxisten glauben, man könne die Welt besser machen, und wir wissen, dass das nicht geht.» Auf meine erstaunte Frage, woher sie das denn wüssten, kam prompt die Antwort: «Der Mensch ist viel zu schlecht dazu.»

Dieses Dogma begegnet einem auch in der Form: «Man kann doch aus der Erde kein Paradies machen.» Jeder von uns wird diesen Einwand kennen, der immer dann erhoben wird, wenn man auf die unglaublichen Leiden grosser Menschenmassen heute hinweist und darauf aufmerksam macht, dass diese Leiden nur zum geringsten Teil naturwüchsig, zum allergrössten Teil aber gesellschaftlich verursacht sind. Dass es schon genügen würde, statt eines Paradieses wenigstens etwas weniger Hölle zu schaffen, um jedenfalls für sehr viele Menschen, die heute zugrunde gehen, bereits das Überleben zu sichern, wird damit vom Tisch gewischt. Dabei hat, und das ist andererseits den Gemeinden ja sehr wohl bekannt, der Glaube überall da, wo er wirklich lebt, sofort ein Stück der Welt verändert, und zwar in Richtung auf mehr Menschlichkeit, mehr Freiheit, mehr Gerechtigkeit. An den grossen Gestalten der Kirchengeschichte wird ja gerade das bewundert. Eben daran aber, dass die Gemeinde hier wider ihr besseres Wissen urteilt, zeigt sich der ideologische Charakter des Dogmas Nummer 2.

Theologisch handelt es sich um ein Missverständnis der Sünde. Sünde bedeutet ja in der Bibel an keiner Stelle, dass der Mensch unfähig sei, in der Welt etwas Vernünftiges zu gestalten. Im Ernst würde das wohl auch kein Theologe behaupten wollen, ebenso wenig wie irgendein anderer Amtsträger oder höher gestellter Christ, der doch mindestens der Meinung ist, in dem von ihm selbst bestimmten Bereich einigermassen Vernünftiges zu tun.

Sünde ist, biblisch gesehen, zum grossen Teil Mangel an Mut. Nicht Glauben, nicht Vertrauen genug zu besitzen, um die Initiative zu ergreifen und das Notwendige zu tun, gerade das ist Sünde. Dietrich Bonhoeffer sah in ihr die eigentliche Sünde des Bourgeois.

Dogma 3: «Das eigentliche Leben kommt erst nach dem Tod.»

Die unmenschliche Ungeheuerlichkeit, die in einem solchen Satz liegt, muss vor allen Dingen und in erster Linie gefühlt werden. Das setzt natürlich voraus, dass Menschen das Leben lieben, von ihm etwas erhoffen, etwas erwarten, mit ihm etwas anfangen wollen zu einem guten und sinnvollen Ziel. Man hat den Eindruck, dass da, wo das sogenannte «Jenseits» höher geschätzt wird als das Diesseits, den Menschen der Mut zum Leben und der Mut zum eigenen Lebengestalten von Anfang an aberzogen oder verwehrt worden ist. Aber wenn ein heute amtierender Minister sich darüber beklagen kann, dass «die Gemeinden draussen im Land», mit denen er sich «herumschlagen» müsse, so sehr auf das Überleben setzten, und dass dies doch eigentlich gar nicht «christlich» sei, dann kann man ja vielleicht Hoffnung schöpfen, dass dieses Dogma allmählich zurücktritt.

Theologisch gesehen, bedeutet es natürlich, dass man Gott seine Schöpfung gewissermassen vor die Füsse wirft. Es scheint sich nicht zu lohnen, sich um sie zu bemühen, da ja das «Paradies» aus ihr nicht zu entwickeln ist. Eine Zukunft, die diesen Namen verdient, wird ihr abgesprochen.

Biblisch gesehen, ist das ewige Leben ein Leben neuer Qualität. Es beginnt hier, und dass der Tod es nicht zerstören kann, hat nichts damit zu tun, dass es noch nicht gegenwärtig wäre. Paulus spricht von den Anfängen, von den Erstlingen; Johannes redet davon, dass diejenigen schon im ewigen Leben sind, die glauben. Was das bedeuten könnte, muss wieder neu gewonnen werden. Denn der blosse Verzicht auf Dogma Nummer 3 heisst ja noch nicht, dass das irdische Leben wieder als sinnvoll erfahren werden könnte. Als etwas, was man nicht nur durchzustehen hätte, sondern das sich in eine Zukunft hin öffnet und um ihretwillen auch jetzt schon mit Hoffnung und Freude erfüllt ist.

Dogma 4: «Gott wird's schon richten.» Oder irgend ein anderer munterer Satz dieser Art. Ich meine Sätze, in denen als selbstverständlich vorausgesetzt wird, dass Gott unverletzlich über die Erde schwebe und ihm nichts geschehen könne.

Manchmal will mir scheinen, als ob diese Gottesauffassung der Kern aller anderen ideologischen «Dogmen» wäre. Der biblische Gott jedoch ist verletzlich. Er ängstigt sich um sein Volk, er klagt. Er wirbt wie ein verschmähter Liebhaber darum, dass dieses Volk doch seinen Weg erwählen möge, weil er zum Leben führt. Warum willst du den Tod wählen, Israel? – so lesen wir bei den Propheten.

Dieser Gott ist gefährdbar, er kann das Spiel verlieren. Er redet den Menschen an, er bittet, wirbt, klagt, er lockt, er verspricht, aber offensichtlich vermag er den Menschen nicht zu zwingen, den Weg zum Leben zu wählen. Das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen ist personal gedacht. Der Mensch, die Menschenmassen sind nicht die Marionetten, die er an unsichtbaren Fäden tanzen lässt, so dass das Stück ein gutes Ende nimmt. Sie sind ganz im Gegenteil gewissermassen Juniorpartner in seinem Betrieb, und sie können diesen Betrieb ruinieren, und sich selber mit.

Biblisch gesehen, steht also für Gott viel auf dem Spiel. Nur so ist er der Gott der Menschen. Dietrich Bonhoeffers berühmter, aber in der Theologie noch kaum bedachter und aufgenommener Satz, dass nur der ohnmächtige Gott helfen könne, besagt nicht etwa, dass Gott kraftlos sei; sondern er besagt, dass dem Menschen nur auf diese Weise geholfen werden kann, dass er Anrede und Verheissung vernimmt und sich selbst auf den Weg begibt. Der biblische Gott insistiert auf dem Menschsein des Menschen. Insofern ist sehr die Frage, ob es richtig ist, von seiner Herrschaft zu reden. Jedenfalls ist das dann keine Herrschaft, die den Menschen entmündigt oder entpersönlicht. In ihm, im Tun und Glauben des Menschen, kommt Gott zur Vollendung seines Werkes.

Die Schwierigkeiten, die gerade Kirchenchristen mit der Menschenwürde haben, sowohl mit ihrer eigenen, die sie nicht genügend zu wahren wissen, als erst recht mit der Würde der vielen anderen, dürfte mit diesem falschen Gottesbegriff zusammenhängen. Der biblische Gott insistiert auf dem Menschsein des Menschen. Billiger gibt er es nicht. Er insistiert, er zwingt nicht. Denn hier ist eine Stelle, an der die Allmacht an eine von ihr selbst gesetzte Grenze kommt. In dem Augenblick, in dem Menschen geschaffen wurden, gab es diese Grenze; denn Menschen sind berufen, Menschen zu sein, nicht Objekte: weder Gottes noch anderer Menschen.

Dogma 5: «Christen sind friedliche Menschen. Deshalb sollte von Konflikten in der Gesellschaft nicht so viel gesprochen werden; wenn sich alle Mühe geben und ein bisschen zu verzichten verstehen, können alle in Harmonie miteinander leben.»

Das Harmoniemodell von der Gesellschaft ist, wie wir natürlich wissen, eine Kinderei. Das heisst: Wirkliche Kinder denken gar nicht so kindisch. Sie leben in Konflikten und tragen diese aus. Die oberflächliche Überzeugung erwachsener Christen von einem Harmoniemodell der Gesellschaft stellt wiederum ein äusserst gefährliches Ideologomenon dar. Es hindert die Menschen daran, klar zu erkennen, an welchem Punkt gekämpft werden muss, weil eben der Klassenkampf läuft.

Das Wort «Konflikt» habe ich in den Klassen, in denen ich unterrichtete, immer negativ besetzt gefunden, übrigens ebenso wie das Wort «Kritik». Beides schien, in der Ideologie der Schülerinnen des Gymnasiums, die ich vor mir hatte, etwas Unerlaubtes, Ungehöriges zu sein. Dass dies im Gegensatz zu Dogma Nummer 2 steht, stört bei ideologisiertem Denken natürlich nicht.

Mir kommt es nur darauf an, dass wir uns für die tatsächlich vorhandene «Theologie unten» interessieren. In welcher Weise sie aufzubrechen sein könnte, wäre dann einer weiteren Überlegung wert. Das falsche Christentum ist sicherlich ein grösseres Hindernis auf dem Weg zum Reich Gottes als ein gar nicht vorhandenes Christentum. Marie Veit

---

In die Schweiz zurückgekehrt, fand ich mich in der Pfarrei nicht mehr zurecht. Mir tat der Reichtum überall weh. Während an meinem Einsatzort die Kinder verhungern, baut man daheim millionenteure Kirchen. Während dort Gemeinschaft gelebt wird, gibt es hier viele Einsame. Während dort jeder auf seine Weise die Verantwortung für die kleine Gemeinde übernimmt, wird die Kirche hier vielerorts als Service-Station benutzt. Während dort der Priester zusammen mit uns das Leben gestaltet, gibt es hier viele einsame Priester, verbannt in ihre oft grossen, aber leeren Pfarrhäuser. Während dort die Kirche jung und dynamisch ist, empfinde ich sie hier, gerade in meiner Pfarrei, als schwerfällig und in Traditionen gefangen. Die hiesigen Gottesdienste erlebe ich als Veranstaltungen, zu denen ich kaum mehr stehen kann; mich friert es buchstäblich.

(Louis Zimmermann, in: Bethlehem Jahrbuch 1981, S. 98/99)